

Der

# Israelit.

Organ des Vereines

## SCHOMER ISRAEL

(Erscheint zweimal im Monate.)

Im Ausland

ganzjährig  
Deutschland 7 Mark  
Russland . . 3 Sr Rb.  
Frankreich 8 Frnes  
Nach Amerika 2 1/2 Dlr

Annoucen-  
Aufträge sowie deren  
Gebühren wolle man  
gefälligst an unseren  
Buchdrucker Herrn Ch.  
Rehatyn, welcher Eigen-  
thümer der Annoucen-  
Abtheilung ist, senden

Die Petitzeile wird  
mit 10 kr. berechnet.  
Beilagen nach Ueber-  
einkommen.

In Lemberg

kostet das Blatt mit  
Zustellung ins Haus :

ganzjährig . . 3.—  
halbjährig . . 1.50  
vierteljährig . . —.75

in Oesterreich-Ungarn

kostet das Blatt :

Bis zum Postamte 3.—  
Mit Zust. ins Haus 3.50

Einzelne Nummer 15 kr

Vereins-Mitglieder  
erlegen für die Zu-  
stellung in das Haus  
jährlich 50 kr.

Nr. 18

Lemberg, am 30. September 1893

XXVI. Jahrgang.

### Inhalt.

Leitartikel: Lemberg, Ende September — Ein weißer  
Raabe — Ueber Groß-Gheln — Verschiedenes —  
Necrolog — Die Juden im österreichischen Geseze — Vom  
Büchertische.

Lemberg, Ende Septemeber.

Wer zählt die Flugschriften, Zeitungsartikel, Programme, Projekte, welche von Berufenen und Unberufenen seit dem Inslebentreten der Baron Hirsch-Stiftung für Galizien und die Bucovina in die Welt geschleudert wurden? Ihre Zahl ist immens. Und wollte man dieselben nur einigermaßen einer Prüfung unterziehen, müßte da Einem im Kopfe wirr werden; denn er würde zur Ueberzeugung gelangen, daß man bei uns gemüthlich zu kritisiren versteht, aber etwas Lebensfähiges zu schaffen, weder den Muth, noch die gehörige Objectivität besitzt, die die Verwaltung einer so großartigen Stiftung, welche ihresgleichen in der Welt vergebens sucht, erfordert. Bei uns in Galizien, so oft wir in die Lage kommen, derartige Angelegenheiten zu verwalten, tritt größtentheils selbst bei den ehrenhaftesten Männern die Subjectivität in den Vordergrund, welche dann jede Action lahm legt. Darum hat der edle Stifter mit Recht die oberste Leitung und Verwaltung der Stiftung einem aus den besten und erfahrensten Männern in Wien zusammengelegten Curatorium anvertraut, das fern zwar vom Schauplaze seiner Thätigkeit, doch weit besser seine Pflichten beareift, alles gehörig selbst prüft, ohne sich von Jemand ins Schlepptau nehmen zu lassen, als die daheim zur Mitwirkung berufenen Organe, welche oft Projecte zu verwirklichen suchen, die außerhalb des Rahmens der Statuten liegen und dem Geiße derselben widerstreben. Ich will hier diese Institutionen nicht aufzählen, konstative aber leider deren Bestand, die einen ziemlich bedeutenden Geldaufwand erfordern, ohne dafür im Geringsten für die jüdische Bevölkerung Zweckentsprechendes oder Nützliches zu leisten.

Trotz der divergirendsten Ansichten, welche über die etwa von der Stiftung ins Leben zu rufenden Schöpfungen in der jüdischen Journalistik ausgesprochen wurden, fand doch das Curatorium, geleitet von einem guten Geiste im Sinne des Stifters das Beste heraus, was eigentlich den galizischen Juden am meisten noth thut, nämlich eine gehörige Schulbildung, ohne welche eine Hebung der jüdischen Massen in den kleinen Städtchen Galiziens gar nicht zu denken. Die Männer im Curatorium nahmen sich da ein Beispiel an der Action der alliance israelite universelle im Orient. Dieser Verein sah ein, daß, um die orientalischen Juden der nützlichen Arbeit, der gewerbsthätigen Beschäftigung zuzuführen, er in erster Reihe darauf bedacht sein muß ihnen, Elementarbildung zu ver-

schaffen, es muß ihnen gleichsam die Augen geöffnet werden, damit sie nicht wie Blinde in der schönen und lichten Welt einherwandeln und in weiterer Folge erst schritt sie zu anderen Schöpfungen.

Und nun frage ich, gleichen nicht die Zustände in den kleinen Städten und Städtchen Galiziens besonders im westlichen Theile mutatis mutandis ganz denen im Orient? Wissen die Herren, welche so scharf ihre Federn spizen, um nur Alles zu kritisiren und dabei zu begeistern, daß die jüdischen Kinder in den öffentlichen Schulen zu den weißen Raben gehören? Hat sich bis nun Jemand darum gekümmert und welche Schritte gemacht, um diese zum Schulbesuche heranzuziehen, damit sie dann zu einer nützlichen und glückbringender Arbeit zu befähigen? Die Männer im Curatorium mußten da für die Einheimischen sorgen. In Galizien hatte man keinen Sinn dafür; hier reitet man das hohe Roß der Politik. Dabin sind die Zeiten, der Sturm- und Drangperiode, in der jeder aus der Bethargie erwachende Jude in Galizien sich in Reihe und Glied als einfacher Kämpfer stellte, sich der Führung eines erprobten und erfahrenen Generals zur Verfügung stellend, um in geschlossener Falang für den Fortschritt eine Lanze zu brechen, wäre zu jener Zeit ein solcher Mann wie Baron Hirsch erschienen! wie hätten ihm da die Herzen laut entgegengejauchzt! Heute will Alles Führer sein, weil die Führerschaft als ein Piedestal betrachtet wird, daß das Strebertum zu anderen Zielen führen soll.

Als dann das Curatorium trotz dem Widerspruche der aus Galizien zur Mitwirkung berufenen Comites die Gründung von Schulen für die Jugend als sein Hauptprogramm aufstellte, wurde da mit einer unverzeihlichen Leichtfertigkeit vorgegangen, als ob man diese Schulen quasi ad absurdum führen wollte. Zum Glück fanden sich viele berufstreue Lehrer, denen das Wohl der neugereichten Schulen am Herzen lag und sie scheuten sich nicht dem Curatorium ein klares Bild über die Vorgänge in den Schulen zu verschaffen, ihm die Mittel und Wege anzeigend, wodurch dem Uebel zu steuern und die Existenz der Anstalten zu sichern wäre.

Die Männer im Curatorium unterzogen die ausgedrückten Wünsche der Lehrer einer reiflichen Erwägung und in Würdigung derselben, beschloßen sie einen Mann an die Spitze der Schulen zu stellen, der dieselben einer gedeihlichen Entwicklung zuführen soll und in ihrer Loyalität wandten sie sich wieder an die Einheimischen mit der Bitte ihnen einen solchen Mann in Vorschlag zu bringen, dem die Stiftungsschulen mit Beruhigung anvertraut werden könnten. Und wie benahm man sich da diesem Vorschlage gegenüber? Man bekämpfte demselben mit allen nur erdenklichen Mitteln, man bäumte sich dagegen mit einer einer besseren Sache würdigen Beharrlichkeit. Als aber das Curatorium von seinem Vorschlage nicht mehr lassen wollte, da verließ die Männer in-

in Galizien wieder jede Objectivität. Wieder trat die Subjectivität in den Vordergrund. Aber ein guter Geist waltete über den Männern des Curatoriums, daß sie den rechten Mann zur rechten Zeit fanden, dem sie dieses heilige Amt anvertrauten.

Überdie getroffene Wahl wurde das Curatorium allgemein beglückwünscht. Die Lehrerschaft begrüßte sie mit Begeisterung und alle besseren Elemente im Lande sahen voller Hoffnung einer besseren Zukunft für die Stiftung entgegen. In der That begann Herr N. Landes mit dem nur ihm bekannten Eifer seine Thätigkeit und ohne sich Schlaf noch Ruhe zu gönnen, jagte er gleich der Windesbraut von einem Ende Galiziens bis zum andern dahin, und verschaffte sich in der kurzen Spanne Zeit von einem Monate ein klares Bild über die Anstalten. Aber kaum wurden die ersten Schritte zur Sanirung der Verhältnisse, zur Beseitigung der Übelstände unternommen, da wurde die Meute gegen den Mann, der mackellos dasteht, der ergraute im Dienste der Bildung des israelitischen Volkes, losgelassen, die divergirendsten Elemente reichten sich die Hände, um den Mann zu begeistern, ja man scheute sich nicht sowohl das Curatorium als auch den von ihm gewählten Inspektor bei der Regierung zu verdächtigen, ihnen unlautere Motive unterschiebend. So wird das Curatorium in Galizien unterstützt. Darum herrscht in den Wiener Kreisen ein gerechtfertigtes Mißtrauen gegen uns. Wir rufen Allen denjenigen, welche zur Mitwirkung bei der Baron Hirsch-Stiftung berufen sind ein Memento zu. Mögen sie in sich gehen und Umkehr halten oder lieber abtreten und anderen Berufeneren an ihrer Stelle Platz machen, als uns zu compromittiren und die jüdischen Interessen einer Gefahr auszusetzen; das öffentliche Gewissen ist bereits erwacht und wird von denjenigen, die uns bloßstellten, strenge Rechnung fordern.

Dr. K.

## Ein weißer Raabe.

Der Vertreter der Lemberger Handelskammer im Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes Herr Stanislaus Szczebanowski hielt auf dem polnischen Juristentag in Posen einen Vortrag über „den Fortschritt des Polentums in Galizien“ in welchem er auch die Judenfrage kurz streifte. Unsere Leser kennen den liberalen Standpunkt dieses Abgeordneten aus seiner in unserem Blatte veröffentlichten Uebersetzung der Brochüre „Nędza Galicyi“. Herr Stanislaus Szczebanowski ist ein Mann von westeuropäischer Bildung, er stand längere Zeit im Dienste der englischen Regierung und seine Ansichten dürften vielleicht bei den Connationalen doch Anklang finden. Ist das vielleicht ein Zufall, daß der Vortrag des Herrn Szczebanowski kurz nach dem Vortrage des Grafen Stanislaus Tarnowski folgte, oder wollte Szczebanowski den Präses der Akademie der Wissenschaften in Krakau desabouieren? Indem wir nachfolgend die di. sbezüglichen Ansichten des genannten Abgeordneten reproducieren, werden sich unsere Leser selbst die Antwort geben. Wir fühlen uns verpflichtet unserer Befriedigung über diese Stimme Ausdruck zu geben, obwohl wir überzeugt sind, daß Herr von Szczebanowski ein weißer Raabe ist.

„Die Frage des Antisemitismus“, — sagte er — „welche der vorigen Generation in Polen fremd war, und jetzt vom Auslande zu uns importirt wurde, erklärt uns bewußt oder unbewußt eine ganze Reihe von socialen Erscheinungen. Genau wie bei der Frage der Concurrenz der einzelnen Gewerbe untereinander, bin ich auch bei der Frage des Antisemitismus nicht in der Lage, eine ökonomische Lösung in Vorschlag zu bringen. Es gibt im Handel und in der Industrie eine gewisse Art von naturgemäßem Wettbewerb, eine Concurrenz, welche absolut nicht zu beseitigen ist, welche existirt und existiren wird, trotz aller politischen Schönrederei, da sie eben durch bloße Argumentation nicht aus der Welt geschafft werden kann.

Andererseits gibt mir das politische Motiv eine vollkommen genügende Aufklärung darüber, was unser Nationalinteresse in dieser Frage fordert. Wir bilden eine an Zahl kleine Besatzung einer Festung, welche sich bis zum Aeußersten verteidigt und

auf die Vermehrung ihrer Streitkräfte bedacht sein muß. Auf dem Gebiete der ehemaligen polnischen Republik leben fünf Millionen Israeliten. Eine Bevölkerung von fünf Millionen kann für ein Volk von 15 Millionen einen hochwichtigen Bundesgenossen, eine hocherwünschte Vermehrung der nationalen Streitkräfte werden, umso mehr als unsere Feinde durch Verfolgung dieses Volk direct in unsere Arme drängen.

Sehen wir uns die Rolle näher an, welche das israelitische Volk in der Geschichte gespielt hat. Als Kennzeichen dieses ganzen Stammes könnte ich die Worte anführen, welche zu den Fischern gesprochen wurden: „Ihr werdet in Zukunft nicht Fische aber Menschen fischen.“ Aber die Rolle des Menschen beruht nicht auf einer allgemeinen Charakteristik, sondern in diesem Falle darauf, ob die Fischerneze zu edlem oder unedlem Zwecke ausgeworfen werden. In der Geschichte ganzer Völker sehen wir, daß ein Volk nicht eine Gattung oder eine Thierfamilie ist, welche aus einer Anzahl ähnlicher Individuen besteht, sondern ein zusammengesetzter Organismus, dessen Glieder die größte Verschiedenheit aufweisen. Gibt es doch die verschiedensten Merkmale bei den Völkern, wie z. B. militärische, schriftstellerische oder andere Fähigkeiten, deren Anwendung sie erst nach ihrer Art wohlthätig oder unheilvoll macht. Wir sehen in der Geschichte, daß jede Art Druck oder Verfolgung eine Gegenwirkung übt, daß insolange ein Stamm sich nicht in voller Gleichberechtigung befindet, nicht geschützt ist, den Schutz des öffentlichen Rechtes und der öffentlichen Meinung, durch gewisse edle Fähigkeiten nur im Rahmen seines eigenen socialen Körpers auszuüben versteht und allen anderen gegenüber sich feindselig gegenüber stehen muß. Wenn wir z. B. sagen, daß die Judengemeinschaft einen Staat im Staate bildet, daß sie etwas Fremdes ist, das sich nicht assimiliren läßt, so dürfen wir ja nicht daran vergessen, daß jeder Druck einen Gegendruck erzeugen muß. Wer aber das öffentliche Leben in Galizien aufmerksam beobachtet hat, der weiß, daß nach Maßgabe des Anwachsens der öffentlichen Rechte, der Gleichheit vor dem Gesetze und der öffentlichen Meinung, diese Schaafe verschwindet und die anscheinend so homogene Judenheit sich zu lockern und der allgemeinen Gesellschaft zu nähern beginnt. Und wenn der Fortschritt in dieser Beziehung noch nicht groß genug ist, so trifft die Schuld wohl beide Theile, die endliche Lösung jedoch ist für mich längst kein Räthsel mehr.

Ich hatte Gelegenheit, viele Judengemeinden kennen zu lernen und zu beobachten, daß jede von ihnen aus den verschiedensten Elementen und socialen Schichten sich zusammensetzt, welche in beständigem Kampfe untereinander stehen, und zwar in einem ungleichen Kampfe, da den armen Massen mächtige Oligarchieen sich gegenüber befinden. Man spricht wohl von der „Ausbeutung der Christen durch die Juden“, weiß aber nicht, daß die jüdischen Massen durch jene Oligarchieen viel ärger ausgebeutet werden. Allein eben in diesen im Rahmen der Gemeinden bestehenden Antagonismen, welche noch von keiner höheren Idee erfüllt sind, sehe ich die Möglichkeit einer Annäherung der jüdischen Gesellschaft an die christliche. Ich habe z. B. beobachtet, wie jede volkswirtschaftlich-industrielle Organisation die Juden den Christen sofort näher bringt, und daß, wenn die den Juden drohende gemeinsame Gefahr, das heißt die Bedrohung ihrer religiösen Ueberzeugung durch Verfolgung nicht besteht, die Analogie der Interessen zu wirken beginnt und gewisse Schichten der jüdischen Bevölkerung solchen der christlichen nähert. Ich glaube, daß ebenso, wie es unsere Pflicht ist, den jüdischen Stamm zu landwirthschaftlicher und industrieller Arbeit zu erziehen, wir andererseits uns selbst zum Handelsfach erziehen müssen.

Ich gebe übrigens zu, daß die Sache nicht leicht ist. Sobald man nur von der Theorie zur That schreitet, kommen sofort wirthschaftliche Gegensätze an die Oberfläche. Ein Jeder möchte, daß die Juden auf allen Gebieten concurriren, nur nicht auf dem seinigen. Das bloße Bestreben, die Juden dem Ackerbau zuzuführen, ruft sofort die Feindschaft der Bauernschaft wach. „Sie sollen sich der Industrie zuwenden!“ sagen die Bauern. Der Industrielle schiebt sie wieder zum Ackerbau.

Und doch ist Beides eine Nothwendigkeit. Insolange in dieser Beziehung nicht systematisch gearbeitet wird, insolange die vom patriotischen Geiste beseelten Elemente nicht dahin wirken, daß die beiden Stämme durch die tägliche Arbeit einander näher treten, solange werden auch alle Abhandlungen über Assimilation nicht aus dem Reiche der Nebelhaftigkeit heraustreten. Die Judenfrage gehört zu jenen Fragen, welche durch hohle Argumente nicht zu lösen sind, sondern nur durch Thaten; ihre Lösung, wie die jeder anderen wichtigen Frage, bedarf der Arbeit ganzer Generationen."

## Ueber Groß-Ohelm.

Sehr geehrter Herr Redacteur!

Wie ich aus dem in Ihrem gesch. Blatte erschienenen „Brief aus Groß-Ohelm“ ersehe, hat ihr geehrter Herr Rabbiner neuerdings eine heftige Attaque auf einen Priester der Vorzeit gemacht, was mich nicht, wenig verstimmt. Zwar lebe ich seit einer Zeit nicht mehr in Groß-Ohelm, aber als einer, der dort geboren ist und der in der letzten Zeit durch mehrere Jahre dort gelebt hat, verfolge ich stets mit großem Interesse die dortigen Vorgänge und habe mir schon früher angelegen sein lassen den Charakter Ihres Rabbiners zu studieren, der in der That als eine Art Doppelnatur bezeichnet werden könnte. In dieser Bezeichnung aber liegt auch der Entschuldigungsgrund für seine öfteren Ausfälle gegen die Heroen unseres Volkes. Es ist ihm nämlich das keineswegs als arge Böswilligkeit anzurechnen, sondern als Ausfluß einer üblen Laune, als eine Art chronischen Anfalles, der allerdings, wenn er sich selber überlassen bleiben wird, mit der Zeit einen Charakter annehmen könnte. Als Beweis will ich hier an ein anderes Geisteskind seiner Laune erinnern, das gerade der entgegengesetzte Gegensatz war von dem jetzigen Angriff auf den Priester Eli. Damals war es unmittelbar nach seiner Anstellung in einer Nachmittagsdrasche, die er am Sabbat-Ischwe im Tempel gehalten hat. Nicht zu leugnen ist es, daß jene Drasche eine Kunstleistung war, wie sie selten ein Prediger seinem Auditorium zur Anschauung gebracht hat. Dem Schauspieler Davison wird nachgerühmt, daß er einmal in Schillers Räuber zugleich den Karl und den Franz dargestellt hat, wozu allerdings das nicht unbedeutende Talent gehört sich rasch in verschiedene Rollen hineinzuleben. Aber was ist es gegen das Doppelspiel, das damals unser Herr Rabbiner mit aller Meisterchraft ausgeführt hat? Denn Davison hat schließlich doch nur abwechselnd bald den Karl bald den Franz gespielt, während unser Herr Rabbiner damals gleichzeitig den antiken Rabbi und den modernen Prediger dargestellt hat. Außerlich nämlich erschien er auf der Kanzel ganz wie ein moderner Prediger in der Satane und dem Käppchen, aber in der Pulpdrasche, die er damals gehalten hat, entpuppte er sich als ein altmodischer Rabbi, wie er nur noch in den kleinsten Städtchen Galiziens zu finden ist. In einem kräftigen Jargon führte er damals ein scholastisches Gebäude auf nach Art der alten Püpelisten, schleppte die verschiedensten nicht zu einander gehörenden Talmudstellen als Bausteine für seinen babilonischen Thurm herbei, kleisterte sie so gut es gieng zusammen und bei dieser Sisyphusarbeit gesticulirte er nach allen Regeln der Kunst, zupfte sich fleißig beim Barke, machte die dazu nöthigen Luftsprünge und versäumte nicht von Zeit zu Zeit mit der Handfläche die Luft zu durchsägen — kurz es war eine talmudisch-gymnastische Production mit allerhand Saltomortales, wie man sie bis jetzt noch nie auf einer Predigerkanzeln gesehen hat. Damals jedoch fiel es niemandem von uns ein das nur als die Ausgeburt einer Laune anzusehen, weil wir gewöhnt waren jedes von einem Rabbiner auf der Kanzel gesprochene Wort als ein Programm, als eine laute Kundgebung seines Denkens und Willens zu betrachten, und jene Püpeldrasche mit jenen hyperfrommen Ausläufen verschaffte uns die Ueberzeugung, daß wir keinen Prediger vor uns haben, sondern einen frommen Rabbi von ultraconservativer Richtung.

Und Satane und Käppchen? Freilich das stand nicht gut in Einklang mit Form und Inhalt der Drasche, aber solchen Verquickungen begegnet man doch hie und wieder im Leben. Wir dachten das wäre so eine Art Renaissance — ein antiker Rabbi mit modernem Firnis. Da aber sahen wir uns kurze Zeit darauf gründlich enttäuscht, denn unser Herr Rabbiner machte nicht lange darauf einen kühnen beinahe halbdreherischen Sprung in das zweite Extrem hinüber und das war eben jene Vorlesung über den Profeten Samuel. Es war uns ganz so zu Muthe, wie jenem, dem einmal ein Gastwirth unmittelbar nach einer Fleischspeise einen Käskrapfen servirte und ihn über die verdugte Miene, die er nach dem ersten Bißen gemacht hat, mit den Worten beruhigte: „Beissen Sie nur weiter zu und Sie finden darin auch Fleisch!"

Ja wir waren nicht wenig verblüfft, als wir kurze Zeit nach jener frommen Püpeldrasche es von demselben Prediger hören mußten, daß Samuel — jener große Profet — den unsere Talmudweisen in einen Rang mit Moses und Aaron stellten, nichts mehr als ein raffinirter Politiker war, die von ihm gegründete Profetenschule nur eine Art Jesuitenschule zu demagogischen Zwecken und die Wunder, die er vollzog — wie er sich wörtlich ausdrückte — nichts mehr als ein gut functionirender Schwindelapparat war . . . Wir sahen einander erstaunt an; ist es derselbe Mann von damals? Welches von beiden wäre als Ernst zu nehmen, jene Drasche oder diese Vorlesung? Wie wären diese beiden zu vereinen? Ein Krapfen mit Fleisch und Käse galt uns damals noch als ein curioses — und sagen wir es rund heraus — als ein höchst unloscheres Ding!

Später gewöhnten wir uns freilich auch an diese Kost, denn nach und nach erhielt unser Tempel das Gepräge eines solchen eigenartigen Dualismus, ja auch der liebe Gott mußte sich an eine Art Doppelzüngigkeit gewöhnen, mit welcher im gottesdienstlichen Verkehr in unserem Tempel mit Ihm verhandelt wird — bald in deutscher, bald in polnischer Sprache. Dieses Zwitterding warf überall in unserem Tempel seinen Reflex hin. Nach einer Seite hin nämlich wurden viele Gebete erbarmungslos wegampulirt, wie faule überflüssige Glieder, ja auch das altherwürdige Haupt des Jom-Kippur-gebetes — nämlich Kol-Ridre — mußte unter dem scharfen Beile dieser Reformguillotinen als Opfer fallen. Eine Zeit lang war auch die stille Schemone-Estre nahe daran in unserem Tempel ihr stilles Leben auszuhauhen. Wahrscheinlich wäre man dabei nicht stehen geblieben und auch die laute Schemone-Estre müßte dann auf höheren Befehl für alle Zeiten verstummen. Nach einer anderen Seite hin wurden Gebete im Tempel eingeführt, wie beispielweise *נשק נר נחמ* vor dem Eröffnen des Neujahrsgebetes und dgl. mehr, wie man sie hier kaum nur noch in Klausen hört, in denen ein Wunderrabbi haust.

Die Predigt aber selber zeigt ebenfalls ein solches Janusgesicht, so daß man sie ein Schisma nennen könnte zwischen Form und Inhalt. Aus jeder Predigt unseres Herrn Rabbiners hören wir das stürmische Komando: „Nur Fortschritt, nur vorwärts!“ Wir wissen eigentlich nicht, wie lange dieser Marschbefehl noch andauern wird. Wir verlieren ja beinahe den Athem vor lauter Fortschritt. Man besucht ja gar nicht mehr den Tempel, so daß er an Sabbat und Feiertagen ganz lahl und leer erscheint.

Das Beten hat man insam cassirt. Unsere Jugend will von Religion nichts mehr wissen. Von den einstigen schönen Festtagen ist kaum mehr ein Schatten zurückgeblieben — und das alles genügt noch immer nicht, und der Herr Rabbiner will noch immer nicht mit dem Komandoruf „Fortschritt!“ innehalten. Das ist ja gar nicht mehr Fortschritt zu nennen, wir schreiten nicht vor sondern wir laufen, wir rennen, wir galoppiren, mit wenigen Worten gesagt, wir haben in religiöser Beziehung schon ganz die galoppirende Schwindsucht. Und das Feldgeschrei lautet noch immer Fortschritt! . . . Also der Inhalt der Predigt ist Fortschritt, bis zu den äußersten Consequenzen. Die Form derselben jedoch ist antik, nach Art

der raiten Magidim. In der Regel nämlich füllt unser Herr Rabbiner die Predigt mit Bibelerzügen. Der arme Pöbel muß für alles herhalten, für alles was unser Herr Rabbiner in seiner Predigt ausführen will, und geht es nicht willig, so braucht er Gewalt, so verrenkt er ihm so lange die Glieder bis er alles aussagt, was man von ihm verlangt. Er geht mit ihm ganz so um, wie man zur Zeit der Inquisition mit den Delinquenten vorgehen pflegte, die man so lange gefoltert und gemartert, bis sie Alles ausgesagt, was das Tribunal ihnen in den Mund gelegt hat. Wir könnten hier manche Neuerungen anführen, aber von den vielen will ich auf die Seelenandacht verweisen, wie sie der Herr Rabbiner im Tempel abhält.

Er nämlich verliest nicht, wie es überall Brauch ist, die Namen der Verstorbenen, sondern theilt sich die Todten in Gruppen und jede derselben umgibt er gleichsam mit Guirlanden und Vorbeerblättern, zu welchen der erste beste Psalm oder sonst irgend ein anderer Bibelvers, ob wohl oder übel sich hergeben muß. So beispielweise leitete er, wie ich mir mittheilen ließ, die Seelenandacht in diesem Versöhnungstage mit den Worten ein „Wir haben diesen ganzen Monat früh und Abends nach alter fromer Sitte den Psalm XXVII. gesagt“. Bei diesen Worten erhob sich schier ein Protest von den meisten Signhabern des Tempels, denn eingedenk des ewigen Romandruses „Fortschritt“ haben sie unter anderen auch diesem Psalm längst schon den Laufpaß gegeben, aber der Herr Rabbiner hat daran in diesen Augenblicken nicht gedacht und hat diesen Psalm, den wir den ganzen Monat Elul nach neuer unfrommer Sitte früh und abends nicht sagen, als Vorbeerblätter und Guirlanden verarbeitet. Der Psalm hat sich zwar gegen diesen Gewaltakt sehr gestraubt, aber es half ihm nichts, er mußte sich dazu bequemen.

Mit dem Allem will ich nur gesagt haben, daß auch zwischen Inhalt und Form der Predigt ich stets denselben Zwiespalt gefunden habe, wie in seiner Sabbath-Tschuwe Drasche und in jener denkwürdigen Vorlesung über den Propheten Samuel . . .

## Verschiedenes.

**Wien**, im September. Wie wohlwollend die Ernennung des Herrn N. Landes, gewesenen Directors der hiesigen Czacki-Schule, zum Inspector der Baron-Hirsch-Stiftungsschulen in Galizien, von Seite der Regierung aufgenommen wurde, möge Folgendes als Beweis dienen:

Herr Dr. Marcell Friedman, k. k. Regierungsrath und Mitglied des Curatoriums in Wien, traf im Ministerium für Cultus und Unterricht mit dem Sectionschef Herrn Dr. Riktner zusammen, bei welcher Gelegenheit er den Herrn Friedman ersuchte dem Curatorium in seinem Namen zur Wahl des Herrn N. Landes zum Inspector zu gratuliren.

Diese wenigen Worte genügen, um Herrn N. Landes, der sich überall im ganzen Lande einer gewissen Popularität erfreut, für die lügenhaften und ungerechtfertigten Anfälle gewisser Gelbschnäbel in Lemberg zu entschädigen. Herr N. Landes wird sich in seinem redlichen Streben nicht beirren lassen, sondern beharrlich die sich vorgezeichnete Bahn wandeln, um die Stiftungsschulen in Galizien einer gedeihlichen Entwicklung zuzuführen. Ob aber diese Lemberger Herren der Sache des Fortschrittes damit dienen, wenn sie einen auf dem Gebiete des Schulwesens in seiner Heimat so hochverdienten Mann begeistern, das zu erwägen überlassen wir eben diesen Herren, welche Alles besser zu verstehen glauben, daran vergessend, daß es wohl leichter ist Kritik zu üben als selbst etwas zu schaffen. Sapienti sat!

Ein Freund der Wahrheit.

**Budapest.** Die Antwort, welche der Kaiser in Güns auf die Ansprache des Rabbiners von Steinamager, Dr. B. Bronstein, der Deputation der Juden erteilte, wir hie lebhaft commentirt, und es kann nicht geleugnet werden, daß der offenbar unabsichtliche Tadel, welcher nicht in den Worten selbst,

sondern in der negativen Fassung derselben enthalten scheint, in weiten Kreisen ein gewisses Aufsehen erweckt hat. Man sucht nach den verschiedensten Erklärungsgründen, und es werden als solche angeführt, daß der größte Teil der Juden jenseits der Donau oppositionell gesinnt sei, und daß der Streit zwischen den orthodoxen und neologen Juden wegen der Zulassung zur Audienz beim Kaiser an maßgebender Stelle übel vermerkt worden wäre. Die neologen oder fortschrittlichen Juden erklärten nämlich, gemeinschaftlich mit ihren orthodoxen Religionsgenossen nicht vor dem Kaiser erscheinen zu wollen.

**Constantinopel.** Unter der gerechten Regierung des Sultans Abdul Hamid II. wird das Verdienst immer gebührend gewürdigt werden ohne Unterschied der Confession, das können wir wieder an der Ernennung eines Juden zum „Baala“, (das ist gleichbedeutend mit dem Range eines Ratschalls in der Armee), ersehen. Fürst David Effendi, erster Dolmetsch des kaiserlichen Divan, dem diese hohe Auszeichnung zu theil wurde, entstammt einer unserer bedeutendsten jüdischen Familien. Er ist eine distinguirte Person, intelligent, hochgebildet und außerordentlich beliebt bei der Regierung und dem diplomatischen Corps, zu welchem er in Beziehung steht. Fast alle europäischen Regierungen, die hier vertreten sind, haben ihm Auszeichnungen zu theil werden lassen und er besitzt eine Menge ausländischer Decorationen. Der türkischen Regierung dient er mit dem größten Eifer und seine Treue, seiner Ergebenheit, seinen Verdiensten allein verdankt er die ehrenvolle Verleihung einer Würde, deren sich bis nun noch kein Jude rühmen konnte. Wir sollen uns umsomehr darüber freuen, als eine solche Auszeichnung auch in den liberalsten, aufgeklärtesten, Staaten zu den größten Seltenheiten zählt.

**Smyrna.** Die Noth der Juden hier ist eine große, 2024 Familien, von denen 200 russische Flüchtlinge sind im höchsten Grade unterstützungsbedürftig, außerdem alle diejenigen, welche von der Cholera befallen sind. Die Sterblichkeit ist groß. 80 Percent der Todten sind unsere Glaubensgenossen, das ist schrecklich und nur dem Elend, welches hier unter der ärmeren Bevölkerung herrscht, zuzuschreiben, wie auch dem gedrängten Beisammenwohnen. Hoffentlich wird die Epidemie bald abnehmen, da wir außerhalb der Stadt Hütten gebaut haben, die bereits ihrer Bestimmung übergeben wurden. Außerdem wurden viele Familien auf Kosten der jüdischen Bevölkerung aus Smyrna weggeschickt, was freilich unsere ohnedies sehr angegriffenen Cassen stark leerte.

**Jerusalem.** Eine interessante Ceremonie fand hier statt als der Chacham-Baschi vom Sultan die Bestätigung seiner Ernennung erhielt. Eine ganze Procession hiesiger Juden, die Spitzen der Gemeinde mit dem Chacham-Baschi in der Mitte, bewegte sich zum Palast des Gouverneurs. Alle trugen silberne Stäbe in den Händen, der kaiserliche Brief lag auf einem silbernen Tablett. Vor dem Palais des Gouverneurs wurde der Chacham-Baschi von einer Ehrengarde, welche das Gewehr präsentirte, empfangen und in den Empfangsalon des Gouverneurs geleitet, wo dieser ihn mit den ersten Persönlichkeiten der Civil-, Militär-, Gerichts- und Religions-Behörde beglückte.

## Alexander Zederbaum

ist am 7. September aus dem Leben geschieden. Sein hebräisches Tagblatt „Ha-meliz“, welches die edelsten Tendenzen verfolgt, hat seinen Ruhm genügend verbreitet, so daß wir denselben zu verkünden nicht mehr für nöthig halten. Aber seinen Lebenslauf dürfen wir den Lesern nicht vorenthalten, besonders den Umstand, daß ein Lichtstrahl aus unserer Stadt dem verstorbenen Gelehrten, in weiter Ferne, in seiner Entwicklungsperiode den Weg offenbarte, den er fortan wandelte.

Alexander Zederbaum wurde in Zamosé im Herbst 1816 geboren, wo er, orthodox erzogen, ein Talmudjünger war. Nach damaliger Sitte heiratete er im 18 Lebensjahre und erheiratete sich in Lublin eine sorgenschwere Zukunft, in welcher er, wie

so manche Seinesgleichen als Bet - ha - midrasch - Klausner verkommen wäre, wenn in ihm nicht ebendasselbst, unser jüngst ebenfalls verstorbenen Landsmann, Herr Victor Goldbaum, welcher zu jener Zeit gleichfalls als junger Ehemann nach Lublin zeitweilig übersiedelte, Talente entdeckte und ausbildete. Victor Goldbaum, ein eifrigen Jünger Krochmals, Kapaport und Samson Blochs, ein Fortschrittswärmer und Profelitemacher für die Mendelssohnische Richtung, theilte sein weltliches Wissen und reformatorisches Wollen dem liebgewonnenen Bet-ha - midrasch - Freunde in heimlichen Stunden mit und dieser war ein so lerndürstiger Jünger, daß er bald seinen Meister übertraf; so zwar, das es ihm nach 5 Jahren in Lublin zu eng und zu finster war und er nach Odessa zog, wohin er bereits die Fähigkeiten mitbrachte, sich als Buchhalter und Correspondent in einem bedeutenden Manufacturgeschäfte seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Um so eifriger widmete er seine Mußstunden der Wissenschaft im Allgemeinen und der hebräischen Literatur ins Besondere; wobei ihm der Umgang mit Mendel Schorr, Ohas Bernstein und G. Cohn den Gesichtskreis mehr und mehr erweiterte: so daß er sich zum bedeutenden Denker und Schriftsteller entwickelte.

Zwanzig Jahre nach seiner Uebersiedlung nach Odessa übertrat er aus der commerciellen in die Laufbahn der Journalisten, und gründete das Hebräische Blatt „Ha - meliz“ das erste in Rußland, welches er von Stufe zu Stufe, vom Provinzblättchen zum großen Journal der Reichshauptstadt, vom Wochenblatte zum Tagesblatte hob. Das Blatt, welches in Odessa vor 33 Jahren erstand, erscheint seit einer Reihe von Jahren täglich in Petersburg, in Zederbaums eigener Druckerei und Verlag und bis zu seinem Tode unter seiner persönlichen Redaction, ja zum größten Theil als Produkt seines Geistes und seiner gewandten Feder.

Neben diesem hebräischen Journale, gab Zederbaum gleichzeitig auch eine russische und eine Zeitschrift im Jargon heraus. In diesen Beiden aber, verbreitete er dieselben Tendenzen, einerseits des Fortschrittes, andererseits aber des Festhaltens an den jüdischen Traditionen und Hoffnungen, wie im „Hameliz“; so zwar, daß er auch da, wo wir mit ihm nicht übereinstimmten, durch die Wärme seiner Empfindung und die Kraft seiner innersten Ueberzeugung, uns unsere Bewunderung und Verehrung abrang.

Wenn es gestattet wäre Namen zu Wortspielen zu gebrauchen, so würden wir Zederbaum, eine „Zeder vom Libanon“ nennen: eine Bezeichnung, welche unsere alten Pastoren den großen Männern Israels mit Vorliebe gaben.

Von den wirklichen Zedern Libanons sind bekanntlich nur noch wenige Exemplare vorhanden; von den sibirischen aber leider noch weniger: ach! nun wurde wiederum Eine gefällt! M. S. G.

## Die Juden im österreichischen Gesetze.\*)

Des Volkes Wohlfahrt ist die höchste Pflicht. —

(Schiller; „Mar. St.“ IV. Aufz. 9. Aufz.)

### Einleitung.

„In weiten Schichten der Bevölkerung hat sich die Meinung festgesetzt, daß das deutlich merkbare Streben der Reaction, wieder Oberwasser zu gewinnen, nicht erfolglos bleiben werde, Wenn aber — ganz abgesehen von der prinzipiellen Verwerflichkeit dieser politischen Richtung — in irgend einem Lande Europas die Reaction ungerechtfertigt ist, so ist sie dies sicherlich in Oesterreich. — Eine Reaction? Wo gegen? Wo war denn die Action, gegen die reagirt werden soll? Wann hat denn der Liberalismus in Oesterreich seinen Fasching gehabt, wann hat er in Böhmerei geschwelgt, wann seine Orgien gefeiert, daß man uns nun politische Fastnacht-Speisen vorsetzen wollte? — Wo sind denn die Sünden der Vergangenheit, daß wir jetzt Buße thun und uns lasten sollen? . . . Die Staatsgrundgesetze? — O freilich, schöne, treffliche Satzungen,

\*) Der Verfasser stellte uns sein umfangreiches Manuscript zur Verfügung, wir können aber wegen Raum mangels diese Schätzungswerte Arbeit nur in Auszügen veröffentlichen.

Ann. der Red.

die nur den einen Mangel haben, daß sie nicht alle und nicht immer auch zur thatsächlichen Verwirklichung gelangen.“ —

In diese Klagen erging sich die „Wiener Allgemeine Zeitung“ vom 16 Feber 1893. Nr. 4463. — Allerdings nicht ohne Grund; denn schon ein flüchtiger Blick genügt, um sich zu überzeugen, daß wir hierzulande von hem freisinnigen Ideale einer unbedingten Gleichberechtigung Aller vor dem Gesetze noch weit entfernt sind, von einer socialen Gleichstellung schon gar nicht zu reden. Daß sich die diesbezüglichen Beschränkungen zunächst auf Juden beziehen, braucht wohl nicht erst hervor gehoben zu werden, und wenn die ephemäre Weisheit des Przeglad vom 4. Feber 1893. Nr. 28. an der Hand der österreichischen Gesetze die „rechtliche und politische“ Gleichheit der Juden als eine vollendete Thatsache bezeichnen zu müssen glaubt, so hat sie offenbar nur die erste Hälfte des §. 39 a. b. G. B. erwogen, dergemäß „die Verschiedenheit der Religion auf die Privatrechte keinen Einfluß hat; — aber die zweite Hälfte des citirten §. lautet — „außer insofern dieses bei einigen Gegenständen durch die Gesetze insbesondere angeordnet wird“ — nun diesen Splitter hat das fromme Auge des Journalisten nicht bemerkt. — Hingegen meint Ludwig Schiffner in seinem „systematischen Lehrbuche des österreichischen allgemeinen Civilrechts“ (V. I. S. 16.) „die Idee der Gleichheit Aller ist nicht möglichst vollständig realisiert worden insbesondere aber sind Staat und Kirche nicht gehörig getrennt und trägt das bürgerliche Gesetzbuch in wichtigen Fragen ungeachtet jenes §. 39. einen confessionellen Charakter an sich.“ —

Stubenrauch hat es in seinem „Commentar zum österreichischen allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuch“ (V. I. S. 96) versucht die übrigens zugestandene Abweichung vom Principe des §. 39 a. b. G. B. damit zu entschuldigen, daß die Verschiedenheit der Religionsgrundsätze selbst besondere Modificationen der sonst allgemein geltenden Bestimmungen erheischen, allein diese Beschönigung vermag nichts an der Thatsache zu ändern, daß die Idee der Gleichberechtigung Aller im österreichischen Gesetze wesentliche Lücken aufzuweisen, gleichviel ob wir solche Ausnahmeverfügungen euphemistisch Modificationen, oder unumwunden Bevorzugungen beziehungsweise Hintansetzungen benennen wollen. —

Eine genaue Sichtung aller Bestimmungen, die mit dem Begriffe der Gleichberechtigung nicht harmonieren, wäre das passendste und dankbarste Gebiet für ein fortschrittsfreundliches Bestreben; die vorliegende Arbeit hat aber einen bescheideneren Rahmen; denn sie soll die erwähnten gesetzlichen Abweichungen nur insoferne präsen als dieselben auf den jüdischen Volksstamm Bezug haben.

### Ein Rückblick.

Es hat sich stets als zweckmäßig bewährt, die Erscheinungen der Gegenwart durch den Hinweis auf analoge Thatsachen aus dem reichen Vorn der geschichtlichen Thatsachen aufzuklären. Auch wir glauben diese Methode beobachten zu müssen und wenn wir nicht das ganze diesbezüglich vorliegende Material erschöpfen, so genügen doch die einschlägigen Belege aus den letzten Decenien, um darzuthun, daß einerseits den Juden hierzulande allezeit eine schlechtere Behandlung in der Gesetzgebung zu theil worden ist als den anderen Volksstämmen, und daß andererseits diese Zurücksetzungen als an und für sich unbillig und culturwidrig der Anforderungen des Fortschrittes nicht standzuhalten vermochten.

Diese geschichtliche Wahrheit erfüllt uns mit Zueversicht, daß auch die letzten, bis nunzu nicht beseitigten Schranken, welche der Gleichberechtigung der Juden gesetzt sind, thunlichst bald in die Kumpelkammer mittelalterlicher Privilegienjustiz geworfen werden dürften, — wie dies mit folgenden Bestimmungen bereits geschehen ist.

In Ansehung der Möglichkeit, Eigenthum zu erwerben, bestanden nämlich nach Wininarter's Handbuch der

Gesetze und Verordnungen (B. II. S. 45. ff.) Beschränkungen zahlreich in den verschiedenen Judenordnungen für die einzelnen Königreiche und Länder.

Sinsichtlich des Jagdrechtes waren die Juden durch das Hjd. vom 16 Juni 1833 an das Böhm. Gub. Pichl, S. 248.) einem Ausnahmsgesetze unterworfen und bezüglich der Gegenstände, welche zum Gebrauche beim katholischen Gottesdienste dienen, verfügten.

1.

Hjd. v. 20. März 1828. an die Wf. von Böhmen, Mähren, Galizien und dem Küstenlande.

(Pol. Ges. 56. B. 54, S.)

„Den Bekennern der israelitischen Religion wird für die Zukunft untersagt, mit Kirchengefäßen, Paramenten Crucifixen, Bildern der Heiligen, überhaupt mit Gegenständen welche in ihrer Form nur zum Gebrauche bei dem katholischen Gottesdienste dienen, Handel mittelst Hausierens, auf Märkten in Trödelbuden u. dgl. zu Treiben, oder in öffentlichen Versteigerungen an sich zu bringen.“

2.

Kunden des k. k. Galiz. Gub. v. 14. Jan. 1831. —

(Goutta, 31. B, 461 S.) —

Die k. k. Hofkanzlei hat mit Decrete vom 25. December 1830 die Strafen für die Übertreter des Verbotes, demgemäß die Juden in Galizien mit Bildern der Heiligen, Kirchengefäßen, u. dgl. nicht handeln dürfen, in der Art zu bestimmen befunden, daß über den Zuwiderhandelnden bei der ersten Betretung eine Geldstrafe, welche der Hälfte des Werthes des Gegenstandes gleich kommt oder eine ihr entsprechende Arreststrafe, bei der zweiten Betretung die Confiscation des Gegenstandes, und bei den folgenden Betretungsfällen nebst der Confiscation noch eine Geld- oder Arreststrafe, nach Beschaffenheit der Umstände verhängt werden.

Zugleich hat die k. k. Hofkanzlei erklärt, daß mit dem bezogenen Kreisreiben den Juden der Handel mit Bildern der Heiligen ohne Ausnahme verboten sei, und der bestimmende Zwischensatz, „welche in ihrer Form nur zum Gebrauche beim christlichen Gottesdienste dienen,“ sich bloß auf das zunächst bestehende Hauptwort „Gegenstände“ beziehe. —

Die Zeugnisfähigkeit der Juden war beschränkt durch §. 593. a. b. G. B. „Wer sich nicht zur christlichen Religion bekennet, kann den letzten Willen eines Christen nicht bezeugen.“ — Nach §. 142 d. a. G. D. (gal. 217, tir 216; ital. 207.) war ein Jude für einen Juden wider einen (gegen den) Christen ein bedenklicher Zeuge und nach §. 59 Not. Ord. vom 21. Mai 1855. (Reg. Bl. No. 94) konnte kein Nichtchrist den letzten Willen eines Christen bezeugen.

(Fortf. folgt). Dr. Feld.

## Vom Böhertische.

(Drei Erzählungen von R. Brodes, Kralau bei Fischer).

Endlich hat sich Brodes wieder aufgerafft und die hebräische Literatur mit einem neuen Geistesprodukte bereichert. Wir nehmen dem genialen Schriftsteller seine Pause nicht übel. Wer so schreibt, wie Brodes, kann es nicht, wie Meister Schuster und Schneider auf Bestellung thun, sondern muß ruhig zuwarten, bis die Inspiration über ihn kommt.

Die drei kleinen Erzählungen Brodes, entschädigen uns aber reichlich für unser langes Warten. Schon die Benennungen derselben sind Eigenthümlichkeiten der Brodischen Ursprünglichkeit und Verständnißlosigkeit für die Sprache der Bibel. Sie decken auch voll und Knapp den Inhalt der Erzählungen. Diese selbst, ihre Fabeln und ihre Handlungen sind aus dem modernen jüdischen Leben gegriffen und realistisch durchgeführt; aber trotzdem ist die Sprache antik, so antik, daß sie unsere Propheten, wenn sie auferstehen sollten, als die ihrige wiedererkennen möchten.

Die erste Erzählung Bimkom Ha Bat „an Kindesstatt“ erinnert uns an die Iolossische Muse. Ihr befriedigender Ausgang entspringt zwar aus egoistischen Motiven, die uns nicht anmuthen, aber eben diese entsprechen der Wirklichkeit.

Umso herzerquickender sind die moralischen Motive des ebenfalls erwünschten Ausganges der zweiten Novelle „Huischo We Lodeho“ die Frau und ihre Kinder. Da ist die Entwicklung realistisch und der traurigen Wirklichkeit getreu, die Katastrophe aber ideal, wenn auch nothwendig und naturgemäß. Diese Novelle ist eines ältern Künstlers würdig, der im harten Kampfe zwischen Leidenschaft und Pflicht die letztere obliegen läßt.

Die dritte Novelle ist ein Stück der köstlichsten Satyri, wie sie nur Brodes zu schreiben im Stande ist. Sie schildert die Unverständniß für die Zeiteintheilung, das Chronologische Unvermögen, bei der unwissenden Klasse der jüdischen Kleinbäcker, in wahrheitsgetreuer und ergötzlicher Weise und dieses in einem ebenso schönen als flüssigen Hebräisch mit feinen Wortspielen, ohne der Sprache irgend welchen Zwang anzuthun.

Wer sich eine vergnügte Stunde machen will, möge Herrn Brode aufsuchen und ihm seine „drei Sepurem“ abnehmen.  
M. S. G.

(„Der Stein der Weisen.“) Es liegt uns das 19. Heft dieser leistungsfähigen populärwissenschaftlichen Halbmonatschrift vor, welche weit über die Grenzen des deutschen Lesepublikums hinaus Ansehen und Verbreitung gefunden hat, und wir finden abermals die oft hervorgehobenen Vorzüge — Reichhaltigkeit, Abwechslung, Bilderreichtum — vertreten. Das mit mehr als 40 Abbildungen ausgestattete 19. Heft der Zeitschrift (A. Hartleben's Verlag) enthält gediegene Abhandlungen über Präcisionswagen für chemische Laboratorien, über unsere Nahrungsmittel und deren Verfälschung, sodann eine Plauderei über Drachensfliegen, eine durch instructive Illustrationen erläuterte Mittheilung über das gleichzeitige Telephoniren auf einem Drahte, illustrierte Aufsätze über Gartendüngung, Amateur-Photographie, anziehende Reiseschilderungen (Comosee und „Steinernes Meer“), Technisches und Naturwissenschaftliches — kurz eine stattliche Auswahl von lesenswerthen Artikeln über alles Mögliche. Man darf nur billig sich darüber wundern, daß die Zeitschrift jahrein und jahraus rücksichtlich des zu verarbeitenden Stoffes nicht in Verlegenheit geräth. Die Fülle des bisher Gebotenen ist geradezu erstaunlich und wird von keiner anderen Revue übertroffen.

## Briefkasten der Redaction.

Herrn M. in K. Unser Korrespondent aus Großhalm hat uns eine Reihe von Berichten über die dortigen wilden Zustände in Aussicht gestellt. Wir werden diese Berichte mit Vergnügen veröffentlichen, da der Autor uns die vollste Gewähr der strengsten Objectivität gibt, und den Zweck verfolgt durch diese Correspondenzen keine Persönlichkeiten zu treffen nur die Verhältnisse seiner objectiven Kritik zu unterwerfen, was nur im Interesse der Gemeinde Großhalm sein kann, soll diese Gemeinde nicht zu Kleinhalm herabsinken.

## Administratives.

Unseren geehrten Herren Mitgliedern der Provinz bestätigen wir hiemit den Empfang folgender Beiträge:

Sr. Wohlge. Herren: M. Lipschütz, Stryj 2 fl. — Jacob Gross, Biala 4 fl. — Pincas Ullmann, Debica 4 fl. — Moritz Gottlieb, Pest 5 fl. — Löbl Jsrael. Cultusgemeinde, Tarnów 8 fl. — Hersch Goldhammer Drohobycz 10 fl. — Geselligkeitsverein, Drohobycz 2 fl. — Moses Gartenberg, Drohobycz 4 fl. — Ch. Schiffmann Boryslaw 2 fl. —

## Pelze und Kleider ZUM AUFBEWAHREN.

Gefertigter macht hiemit bekannt dass er  
PELZE verschiedene KLEIDUNGSSTÜCKE und  
TEPPICHE

**gegen Motten**

mittelst des neuesten amerikanischen chemischen  
Pulvers gegen billiges Honorar verpackt und auf-  
bewahrt.

Bei dieser Verpackung resp. Aufbewahrung — 10  
Jahre Garantie. — Auf Verlangen kann Gefertigter  
die oben erwähnte Aufbewahrung auch bei den ge-  
ehrten P. T. Kunden zu Hause ZU BILLIGEM  
PREISE ausführen.

Um zahlreichen Zuspruch bittet Hochachtungsvoll

**B. Josef Mund**

Lemberg, Ringplatz Nr. 11

REFERENZEN: Herr Franz Kościński k. k. Rath,  
Hr. Pincas, k. u. k. Auditor, Hr. Dr. Simon Fläschner  
Herr Dr. Isidor Baumann, Herr Skerliński, k. k. Ober-  
Inspector, Herr Kiselka, Commissär, Herr Feliks Bu-  
rzykowski k. k. Beamte Herr Samuel Neuwelt u. a.

Auch wird daselbst Tuch verschiedene Kleider,  
Pelerinen und Besätze (Schlarren)

**zum Zucken**

in verschiedenen Mustern auf einer Maschine

zu billigen Preisen angenommen.

## ZUR GEFÄLLIGEN KENTNISSNAHME.

Indem ich das seit 25 Jahren in Ehren bestehende  
**en gros & en detail**

## Mineralwasser - Geschäft

des seel. Herrn VICTOR GOLDBAUM übernommen,  
ersuche ich das P. T. Publicum um geneigten Zu-  
spruch welchem ich durch frische Transporte und  
reeller Behandlung bestmöglichst entsprechen  
werde.

Hochachtungsvoll

**Jesajas Jolles**

Adresse: Victor Goldbaum's Nachfolger Jesajas Jolles  
Lemberg, Karl-Ludwig-Strasse Nr. 29 Telephon Nr. 30i

**Augenarzt**

## Dr. Oswald Zion

gew. Operationszögling an der Augenklinik  
des Prof. Fuchs in Wien

Assistent auf der Augenabtheilung des allgemeinen  
Krankenhauses zu Lemberg

ordinirt von 12 — 1 und 3 — 5 Nachmittag

Kolatajagasse (früher Brigidengasse) 3 I. Stock.

## Bitte zu lesen.

Ich erlaube mir das geehrte P. T.  
Publicum aufmerksam zu machen daß meine

## DRUCKEREI

Goluchowski - Platz Nr 9

sich befindet

und ersuche höflichst mich mit zahlreichen Be-  
stellungen aller Art Drucksorten zu  
beehren.

Hochachtungsvoll

**CH. ROHATYN**

LEMBERG.

Der gesammten Heilkunde

**Dr. I. Braun**

em. Secundarzt

des k. k. Allgemein-n Krankenhauses in Wien,

hat sich nach mehrjähriger Thätigkeit als k. k.

Bezirksarzt, hier niedergelassen und ordinirt

**Karl Ludwig - Strasse Nr. 29**

im Orange'schen - Hause

von 3 — 5 Uhr Nachmittags.

## Concurs - Ausschreibung.

Aus der von Herrn Jakob Stroh unter dem Namen **Clara Stroh'sche Stiftung zur Ausheiratung armer jüdischer Mädchen** errichteten Stiftung gelangen heuer, und zwar am 1. November als dem Todestage der seeligen Clara Stroh zwei Ausstattungsbeträge zu je 800 fl. zur Verteilung.

Die Bewerberinnen haben den Nachweis ihrer Dürftigkeit, ihres moralischen Lebenswandels, des erreichten 16. und nicht überschrittenen 35. Lebensjahres, ihrer Zuständigkeit zur Gemeinde Lemberg, sowie eventuell der Verwandtschaft mit dem Stifter Herrn Jakob Stroh oder dessen verewigten Gattin Clara Stroh geb. Trachtenberg zu erbringen, wobei bemerkt wird, dass letzteren ohne Rücksicht auf den Ort ihrer Zuständigkeit der Vorzug vor anderen zusteht.

Die gehörig belegten Gesuche sind vor Ablauf des 15. October l. J. zu Händen des Herrn Jakob Stroh in Lemberg, Hetmańska-Gasse zu überreichen.

Schliesslich wird hervorgehoben, dass den Bestimmungen des Stiftbriefes gemäss der Stifter Herr Jakob Stroh bei der Verleihung der Stipendien nach freiem Ermessen vorzugehen berechtigt ist.

Lemberg am 15. September 1893.

# KITT!

ferner Staugen - Staub, Stück und chelmer Kreide und Maschinen.- Oehle in bester Qualität

und zu billigsten Preisen offeriert.

**Die Dampf - Fabrik**  
des

**Heinrich Blumenfeld**

Apotheker in Lemberg.

**Die Modembelt**  
Erhöhung in jährlich 24 Kett  
Mittleren Stämmen von je 12, hat bisher 8 Seiten, nebst 12 gezeigten farbigen Moden - Panoramen mit gegen 100 Figuren und 12 Beilagen mit etwa 280 Schnittmarken.  
Dienlichlich 111. 25 Pf. = 75 Kr.  
zu begeben durch alle Buchhandlungen und Postämtern (Post-Geldungs-Konten Nr. 4252). Probe-Stimmen in der Buchhandlungen gratis, wie auch bei den Expeditionen  
Savits W. 55. - Wien I., Öperng. 3.  
Ergänzt 1895.

Von der k. k. Behörde concessionirte

## Privat-Handelsschule

in Lemberg

beginnt vom 1. October l. J.

Einen einjährigen Fachkurs mit vollen Programm dieses Curses an der Handelsakademie in Wien.

Die Vorträge zweisprachig Deutsch und Polnisch.

Einschreibungen jeden Tag von 2—7 Uhr Nachmittag.

**Das Schulprogramm und der Lehrplan**

sind gegen Erlegung von 25 kr. zu haben im Bureau der Schule Krakauergasse 7 III. Stock

**L. E. Veltze.**

Die

**„Wiener Allgemeine Zeitung“**

ist das einzige

**täglich um sechs Uhr Abends**

erscheinende Wiener Journal und wird noch mit den Abendzügen in die Provinz versendet. Die „Wiener Allgemeine Zeitung“ ersetzt also dem Provinzleser nicht nur jedes andere Wiener Blatt, sondern bringt ihm auch die neuesten Nachrichten am frühesten zur Kenntniss.

In der „Wiener Allgemeinen Zeitung“ erscheint täglich 12 Stunden, früher als in allen anderen Wiener Blättern, das vollständige Coursblatt der Wiener Effecten-Börse, sowie die Abendcourse, ferner die Notirungen Budapest, Berlin, Paris, Frankfurt London, und anderer Bankplätze.

Die „Wiener Allgemeine Zeitung“ veröffentlicht noch an demselben Tage, also 12 Stunden früher als alle anderen österreichischen Blätter, vollständig erschöpfende Berichte aus dem Reichsrathe, den Landtagen, den Delegationen endlich ausführliche Berichte aus dem Gerichtssaale.

Die „Wiener Allgemeine Zeitung“ enthält ausserdem eine ausschliesslich dem

### Theater, der Kunst und Literatur

gewidmete Beilage, welche sich namentlich im Familienkreise und bei Frauen besondere Beliebtheit erfreut, und gediegene Aufsätze über alle Erscheinungen auf dem Gebiete des internationalen Bühnenwesens der Musik, Malerei Plastik und Literatur enthält.

Die „Wiener Allgemeine Zeitung“ ist in allen Trafiken und sonstigen Verschleiss-Localitäten sofort nach Erscheinen täglich zu haben und erscheint auch an allen Feiertagen.

Die „Wiener Allgemeine Zeitung“ liegt in allen Hotels, Cafés, Restaurants in der Reichshauptstadt, sowie in allen grösseren Städten der Monarchie auf und eignet sich demnach bestens zur Insertion.

Pränumerations-Preise  
für die

„Wiener Allgemeine Zeitung“ sammt der Beilage  
„Theater, Kunst und Literatur“

Für Wien

Ganzjährig . . . fl. 14.40	Vierteljährig . . . fl. 3.60
Halbjährig . . . . 7.20	Monatlich . . . . 1.20

für die Provinz:

Ganzjährig . . . fl. 15.—	Vierteljährig . . . fl. 3.75
Halbjährig . . . . 7.50	Monatlich . . . . 1.30

Einzelne Exemplare bei den Verschleissern in Wien 4. kr.  
in der Provinz 5 kr.

Allen Zuschriften an die Expedition ist die Adressschleife beizufügen, unter welcher das Blatt bisher versendet wurde — Neu eintretende Abonnenten wollen ihre genaue Adresse angeben.

Die Administration der  
**„Wiener Allgemeinen Zeitung“**

IX/1, Hahngasse 12.